



Gastbeitrag in der NZZ am Sonntag 24. Dezember 2023

Eine Zukunft aus Hoffnung

Die Weihnachtsgeschichte beginnt mit Statistik. Die etwas hochtrabende Formulierung «Es begab sich aber zu der Zeit... » kündigt nicht das Jesuskind an, sondern eine Volkszählung als Grundlage für die Steuererhebung. Sie soll, wie im zweiten Vers der Weihnachtsgeschichte bei Lukas nachzulesen ist, zum ersten Mal durchgeführt worden sein. Das Weihnachtsfest hat sich im Laufe der Jahrhunderte stark gewandelt, und bei so viel Wandel ist es fast rührend, wie unsere Gesellschaft an der weihnachtlichen Tradition von Statistik und Geld festgehalten hat: Pünktlich zum Jahresende und zum Auftakt der Adventszeit wird das jährliche «Credit Suisse Sorgenbarometer» veröffentlicht, in den Medien rezipiert und in Politik und Wirtschaft diskutiert.

Die grössten Sorgen bereiten uns Schweizerinnen und Schweizer die Lebenshaltungskosten, der Lebensstandard und die finanzielle Sicherheit. Vor allem die steigenden Krankenkassenprämien machen uns zu schaffen. Auch die weltpolitische Grosswetterlage lässt uns nicht kalt, aber sie äussert sich eher in der Sorge um Inflation, Teuerung und Migration. Diese Sorgen sind konkret und ernst. Kann ihnen die Weihnachtsgeschichte etwas entgegensetzen? Der Blick auf die individuellen Sorgen kommt eigentlich aus der entgegengesetzten Richtung der Weihnachtsgeschichte. Diese konzentriert sich zwar zunächst auch auf die Einzelschicksale von Maria und Josef, leitet damit aber geschickt den Effekt ein, der durch den abrupten Wechsel in den Weitwinkel entsteht: «Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: Euch ist heute der Heiland geboren, der Gesalbte, der Herr, in der Stadt Davids.» (Lk 10f.) Die eine Geburt dieses Kindes, dessen Eltern in einem Seitenarm der römischen Herrschaft an einer Volkszählung teilnehmen müssen und das deshalb in einem Stall zur Welt kommt, hat - so verkündet es der Engel - eine schier unermessliche Bedeutung für alle Menschen.

Das ist nicht selbstverständlich. Seit zwei Jahrtausenden ringen Christen darum, was diese frohe Botschaft für die Menschen ihrer jeweiligen Gegenwart bedeutet. Gerade jetzt scheinen Heil und Frieden nicht nur global, sondern ganz konkret an den Schauplätzen dieser Erzählung, in Jerusalem, Gaza, Bethlehem, Nazareth und Ägypten, unerreichbar fern. Wir haben die Bilder vor Augen: Gequälte Frauen in blutgetränkten Jogginghosen, geschlagen, vergewaltigt, ermordet. Kinder, die sich an ein Stofftier klammern, während sie als Geiseln auf Pickups verladen und verschleppt werden. Ganze Familien auf der Flucht vor den Bomben, am Ende ihrer Kräfte.

Rita Famos
Präsidentin



Angesichts dieser brutalen Realität stellt sich die Frage: Wie soll das gehen, Friede auf Erden? Das Heil der Welt? In biblischen Zeiten wie heute ist dieser irdische Friede, nach dem wir uns sehnen, die Ausnahme und nicht der Normalzustand. Gott hat sich an Weihnachten einem Volk gezeigt, das aus der Sklaverei fliehen, zwischen Grossmächten diplomatisch taktieren und die Demütigung von Zerstörung und Deportation ertragen musste. Der angekündigte Retter endete nicht auf dem Thron, sondern am Kreuz. Der Friede, den er verheisst, ist kein Weltfriede, sondern ein Friede mit Gott. Und das Reich Gottes, das Jesus verkündet, ist keine Sozialutopie, er spricht zuerst von der Kraft, die entsteht, wenn uns vergeben wird und wir einander die Schuld erlassen. Noch ist es unsere kriegerische Welt, in der der Heiland in Windeln liegt. Aber durch ihn wissen wir, dass es eine Welt ist, die durch die Kraft der Vergebung jederzeit neu beginnen und den ersten Schritt in eine neue Zukunft tun kann. Und diese irdischen Friedensinseln, die wir mit unseren Neuanfängen schaffen und als Friedensstifter erproben, weisen auf den letzten, himmlischen Frieden hin, den wir am Ende der Zeiten erwarten.

Christenmenschen glauben und hoffen, dass die vergewaltigte und ermordete Besucherin des Musikfestivals und das unter den Trümmern erstickte Kind eine Wohnung im Haus des himmlischen Vaters haben werden, so wie der gekreuzigte Jesus von den Toten auferstanden ist. Über die Zeit hinaus hoffen heisst darauf vertrauen, dass Gott alle tröstet, wie eine Mutter tröstet. Auf dem Boden der Wirklichkeit dieser Welt lässt es sich erahnen: «Uns ist ein Kind geboren!» erzählt von dem Neuanfang, der möglich ist. Das verändert den Blick auf die Sorgen, die das Barometer misst, ebenso wie auf die politische Großwetterlage. Weihnachten ist keine Hoffnung für die Zukunft, sondern eine Zukunft, die aus Hoffnung besteht und in der ein erster Schritt stets möglich bleibt. Bis der Friede von Weihnachten bei uns ankommt.